

Schwestern und Brüder!

Der adventliche Bibel-Appell zum Wegebau in der Wüste und zur Beseitigung von Verkehrshindernissen trägt im Kontext dieses Pandemie-Jahres eine besondere Note: Viele Wege des sozialen Kontakts, viele Orte der Begegnung, der Vergemeinschaftung und menschlichen Nähe unterliegen zur Zeit schweren Behinderungen. Viele Menschen sind keine *digital natives* oder haben aus anderen Gründen wenig Zugang zu technischen Ersatzlösungen für die aktuellen Kommunikations-Hürden. Viele leiden auch unter Angst vor Ansteckung, unter Zukunftssorgen und jedenfalls an Vereinsamung. Das vor einem Jahr noch so vielgestaltig reiche, mitunter geradezu hemmungslos blühende soziale Leben unserer Gesellschaft ist für viele dürrftig geworden in diesen Monaten der Pandemie – eine „Wüstenerfahrung“ der anderen Art, die in diesen dunkelsten Wochen des Jahres wohl als besonders traurig und bedrückend erlebt wird.

Da ergeht der Ruf Gottes aus dem Mund des Propheten Jesaja: „*Tröstet, tröstet mein Volk!*“ – und fast unmittelbar darauf die Ausrufung des biblischen Wegebau-Projekts in der Wüste.

Diese Aufforderung gewinnt in der aktuellen Situation eine sehr direkte, unmittelbare und zugleich einfache Bedeutung: Man kann die Verse aus dem Jesaja-Buch ganz einfach lesen als Appell, in der je eigenen Umgebung die Aufmerksamkeit zu schärfen für Menschen, die gerade jetzt Trost und Zuspruch brauchen, und entsprechende Zeichen zu setzen. Es wäre gut und wichtig, dabei nicht nur im eigenen Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis nach Trostbedürftigen zu suchen, sondern den Blick zu weiten und bewusst dorthin zu lenken, wo er selten hinkommt oder sogar geflissentlich vorbeischaud. – Mit dem Aufruf zur Einebnung von Verkehrshindernissen in der sozialen Wüste der gegenwärtigen Corona-Zeit ist natürlich kein verantwortungsloses Ignorieren und Umgehen von Corona-Schutzmaßnahmen gemeint zur Wiederherstellung ungehemmten sozialen Austausches. Es gibt auch regelkonforme Handlungsmöglichkeiten, die viel bewirken können: Ein Telefon-Anruf oder eine Grußkarte, und für eine kleine, vor einer Wohnungstür abgelegte Aufmerksamkeit muss man nicht einmal den Namen des dahinter wohnenden Menschen kennen. (Es wäre zumal eine kleine Variation und Ausweitung des ansonsten den Familien- und Freundeskreis kaum mehr übersteigenden Nikolaus-Brauchums.) Die gewohnten sozialen Kontakte mögen zur Zeit vielfach eingeschränkt sein. Aber könnte nicht gerade dadurch auch ein Freiraum entstanden sein für viele andere – und seien es nur kleine – Formen der Zuwendung und Aufmerksamkeit?

In einer Wüste sind jedenfalls bereits die kleinsten Zeichen und bescheidensten Formen von Leben von unerhörter Schönheit und Stärke. Ich durfte einmal erleben, wie in der hochsommerlich glühenden W-Sahara völlig überraschend Regen fiel – nicht viel, schon gar nicht für unsere mitteleuropäischen Begriffe: bestenfalls ein leichtes Tröpfeln, kaum, dass man nass werden konnte davon, und kaum länger als eine Stunde. Die Wirkung war dennoch enorm: Wo tags zuvor nur Sand, Staub und Steine und nicht einmal eine Ahnung von Leben wahrzunehmen war, war am nächsten Morgen der Boden von einem zarten Pastell-Grün überzogen: Noch lange keine saftige Weide, aber Myriaden zarter Grashalme bewiesen, dass die Wüste keineswegs tot war, und aus allen Richtungen eilten Hirten mit ihren Herden herbei in die weite Ebene, in der sich das Wunder ereignet hatte.

Auch die unwegsame soziale Wüste der Pandemie-Zeit kann der Ort für solche Wunder sein. Es braucht nicht viel dazu, damit Trost groß und stark werden kann. Und viele einzelne Tropfen ergeben zusammen einen Regen, der sogar einer nachhaltigen Blüte den Weg bereiten könnte.